



Heyka Gleißmann

Gefühlsfotografin & Schreiberin mit Herz

Postkartenidylle

Kurzgeschichte von Heyka Gleißmann

Von Herzen Verlag

Alle Rechte bei der Autorin

Mai 2015

Die Koffer sind gepackt und die Blumen gegossen. Von einigen habe ich mich im Inneren schon verabschiedet. Meine Freundin Sabine übernimmt die Pflege, solange ich weg bin. Sie hat vieles, zum Beispiel auf alles eine Antwort, aber eines hat sie nicht und das ist ein Händchen für Pflanzen. Weil alles so schnell gehen musste, hatte ich keine Chance, sie woanders unterzubringen. Nun kann ich sie nur noch ihrem Schicksal und Sabines Überzeugung „Wir schaffen das schon. Mach Dir keine Sorgen. Wenn Du wieder da bist, ist das hier ein Urwald“ überlassen.

Der Kühlschrank ist leer und soweit es möglich ist, sind alle Stecker aus den Steckdosen gezogen. Der Anrufbeantworter ist neu besprochen, der Briefkastenschlüssel liegt auf dem Küchentisch. „Ich bring Dich gerne zum Flughafen, das ist wirklich kein Problem“, hat Sabine erst gestern Abend noch einmal bei unserem Abschied betont und ich habe es wieder abgelehnt.

Nun sitze ich reisefertig mitten im Flur in meiner ordentlichen Wohnung, auf meinem Koffer. In 10 Minuten kommt das Taxi. Der Regen prasselt gegen die Scheiben. Wenn es trocken wäre, würde ich unten warten. Was für ein Sommer, denke ich.

Schwerfällig stehe ich von dem Koffer auf und frage mich, ob ich nicht eigentlich durch die Wohnung hüpfen und springen müsste, so lange, wie ich auf diesen Moment gewartet habe. Die Holzdielen knarren unter meinen Schritten. Ich blicke nochmal kurz in jedes Zimmer, dann nehme ich meine Jacke von der Garderobe, den Koffer in die Hand und schließe die Haustür hinter mir. In vier Stunden ist es soweit. *Ich treffe Dich, meine Mutter, das erste Mal nach 20 Jahren.*

Das Taxi steht schon vor dem Haus und der Motor summt leise vor sich hin. Als der Fahrer mich kommen sieht, steigt er aus und nimmt mir den Koffer ab. „Moin, wie immer zum Flughafen?“ „Guten Morgen, ja, bitte zum Flughafen.“ Wir kennen uns von meinen unzähligen Geschäftsreisen, die schon lange keinen Spaß mehr machen.

In meiner Handtasche liegen, gut versteckt unter meinem Terminkalender und dem Portemonnaie, 40 Postkarten. Jedes Jahr eine zum Geburtstag und eine zu Weihnachten. Sie hat mir immer geschrieben. Vorne schöne Bilder und hinten drauf immer der gleiche Text: Ich liebe Dich, Deine Mama. Geantwortet habe ich nie. Bis ich in der letzten Woche aus einem Alptraum aufgewacht bin. Mitten in der Nacht bin ich hochgeschreckt: Nass geschwitzt, die Stimme kratzig vom Weinen und schreien, das Gesicht tränenverschmiert. Die Traumbilder sind düster und bedrohlich. Ich höre jemanden weinen, irgendwo ein schrilles durchdringendes Lachen und immer wieder Schreie. Es ist, als würde ich durch einen dunklen Wald laufen, aber ich komme nicht voran. Nur ganz schemenhaft sind Umrisse in dem Dunkel zu erkennen.

Den Traum kenne ich schon viele Jahre, manchmal ist der Wald heller und manchmal dunkler, aber die Angst immer die gleiche. Wenn ich aufgewacht bin, habe ich kurz mein Gesicht gewaschen, eine Schlaftablette genommen und mich wieder hingelegt. In der letzten Woche war es anders. Ich bin aufgestanden, habe mir das Gesicht gewaschen, eine Postkarte genommen und geschrieben. *Ich bin am Dienstag den 27.6. um 15.00 Uhr bei Dir. Barbara.* Noch im Nachthemd bin ich runter vor die Tür und habe die Karte in den Briefkasten gesteckt.

Nun sitze ich im Taxi, auf dem Weg zum Flughafen.

„Du hast Familie?!“, völlig entgeistert hat Sabine mich angesehen, nachdem ich sie gebeten habe, sich um meine Blumen zu kümmern. Immer wieder wollte sie in den folgenden Tagen von mir wissen, warum ich nie mit ihr darüber gesprochen habe. Aber wie hätte ich ihr erzählen können, was ich selbst nie verstanden habe?

Wir sind gleich am ersten Tag an der Uni ineinander gestolpert. Wir waren beide neu in der Stadt, beide neu an der Uni und von dem Tag an Freundinnen. Wir haben uns alles erzählt, haben jede Studentenfete, jede Klausur und Prüfung, jede Männer- und manchmal auch Frauengeschichte zusammen durchgestanden. Nur um die Familie und speziell um meine Mutter habe ich immer einen großen Bogen gemacht. Keine Ahnung, wie mir das gelungen ist. Ich kann ziemlich stur sein, wenn ich etwas nicht will, aber auch, wenn ich etwas will.

Inzwischen sind wir am Flughafen angekommen. Ich bezahle den Taxifahrer. „Wann soll ich Sie wieder abholen?“ Seine Frage ist nett gemeint und oftmals hat es gut funktioniert. „Ich weiß noch nicht, wann ich zurück sein werde. Zwischen dem nächsten Flieger und irgendwann ist alles möglich.“ Er nickt, als wüsste er genau was ich meine und steigt mit mir aus, um mir mit dem Koffer zu helfen. „Na denn“, ruft er mir aufmunternd nach, während der Sprechfunk in seinem Wagen knisternd die nächste Fahrt ankündigt.

Wie schon ungezählte Male vorher betrete ich die Abflughalle. Die Rollen meines Koffers rattern über die Bodenfliesen. Ich brauche einen neuen, denke ich auf dem Weg zum Schalter. *War es bei dir damals genau so, frage ich mich, als ich in der Schlange stehe und darauf warte, einchecken zu können. Damals, als du auf deine große Reise gegangen bist?* Plötzlich sehe ich mich als kleines Mädchen mit 10 Jahren weinend im Bett liegen. Jeden Tag hat Papa mir erzählt, dass du nicht wieder kommst, jeden Tag habe ich trotzdem auf Dich gewartet. Irgendwann hat er nichts mehr gesagt und abends habe ich im Bett gelegen und geweint.

Ich nehme meine Bordkarte und suche mir einen Platz im Wartebereich. Vor den großen Fensterscheiben sehe ich Flugzeuge starten und landen, sehe Menschen über den Platz hasten und Busse, die Passagiere und Gepäck transportieren. Scheinbar ein großes Durcheinander. Der Wartebereich beginnt sich zu füllen. Immer mehr Reisende setzen sich, die Unterhaltungen nehmen an Lautstärke zu, es duftet nach Kaffee. *Ob du wohl damals auch hier gesessen hast, vielleicht sogar auf dem gleichen Platz? Bist du eigentlich alleine losgeflogen oder war jemand bei dir? Ich zumindest war allein. Allein mit einem völlig überforderten Vater und mit einer Großmutter, die mir ständig erzählt hat, dass du ja eh nichts getaugt hättest. Das hätte sie gleich gewusst, als sie dich zum ersten Mal gesehen hat. Irgendwann war ich leer geweint. Am Tag meiner Konfirmation, ist sie gestorben. Ich habe meinen Vater mit großen Augen angesehen bevor wir zur Kirche gefahren sind und seit dem Tag keine Träne mehr vergossen.*

Mein Flug wird aufgerufen. Ich nehme meine Handtasche, passiere die Sicherheitskontrolle und wenige Augenblicke später sitze ich auf meinem Platz am Fenster. Ich lehne mich zurück, schließe die Augen und versuche die Bilder und Fragen, die in mir aufsteigen, unter Kontrolle zu bringen. Knapp zwei Stunden Flugzeit, dann bin ich da. *Irgendwann hast Du angefangen die Karten zu schreiben. Die ersten hat Papa noch vor mir verheimlicht. Vielleicht weil er mich schützen wollte? Er hat sie in deinem Kleiderschrank zwischen den T-Shirts versteckt. Bei einem Verkleidungsspiel habe ich sie gefunden und sie am Abend wutentbrannt vor ihm auf den Boden geworfen. Danach hat er sie mir alle auf meinen Schreibtisch gelegt, jede Geburtstags- und jede Weihnachtskarte und ich habe rebelliert, gegen alles! Ich habe mich an keine Regel gehalten und alle in den Wahnsinn getrieben. So wie mich die Situation in den Wahnsinn getrieben hat. Manchmal habe ich mich gefragt, woher Du eigentlich meine aktuellen Adressen hattest nachdem ich ausgezogen war, aber schlussendlich habe ich hingenommen, dass es so war.*

Die Türen des Flugzeuges schließen sich und die Stewardessen beginnen mit ihren Sicherheitshinweisen. Ich befestige den Gurt, höre den bekannten Text und warte auf das dröhnende Geräusch der Motoren.

In meiner Phantasie warst du eine wunderschöne, erfolgreiche Frau, die ständig in Flugzeugen um die Welt flog und wichtige, berühmte Menschen traf. So habe ich mir dein Leben ohne mich vorgestellt. So konnte ich wenigstens ein bisschen verstehen, dass Du nicht mehr bei mir sein wolltest. Das war das Bild, das ich von Dir hatte- bis zu dem Tag, an dem Papa gestorben ist.

Nach seiner Beerdigung habe ich den dunkelbraunen Koffer geöffnet, der ganz unten in seinem Kleiderschrank lag. Da waren sie: Briefe, unzählige, ungeöffnet, einfach hinein geworfen und durcheinander. Nicht wie in Filmen mit einer roten Schleife umwickelt und mit von getrockneten Tränen verlaufener Schrift. Er hat sie

einfach in den Koffer geworfen. Ein paar von ihnen habe ich in die Hand genommen, aber ich hatte nicht die Kraft sie zu öffnen. Was sich mir eingebrannt hat, war die Adresse auf dem Absender. Es war immer die gleiche. Da zerbrach das Bild in mir von deinem bunten, tollen Leben und die Alpträume fingen an.

Gerettet hat mich das Studium, so konnte ich alle Erinnerungen und zerbrochene Bilder mit in den Koffer packen, ihn fest verschließen und ganz tief unten im Schrank liegen lassen. Nur deine Postkarten habe ich in mein neues Leben mitgenommen. Im Studium habe ich möglichst viel Zerstreuung gesucht. Ich war gut, echt gut. Tagsüber gelernt, abends gearbeitet und nachts gefeiert, so hatte ich die Alpträume einigermaßen im Griff.

Wir sind auf die Startbahn gerollt, das Flugzeug legt an Geschwindigkeit zu, bis sich die Räder vom Boden lösen und wir fliegen. Ich mag diesen Moment, es ist auf einmal so leicht. So leicht wie es in meinem Leben nie gewesen ist. Bis auf diesen einen Tag am Meer, an den ich mich erinnern kann. Es war Sommer, wir haben auf Decken am Strand gelegen, du hattest Wassermelone eingepackt und Kekse. Mit Papa habe ich eine Sandburg gebaut und dann haben wir einen Wall um unseren Platz gezogen und ihn mit Muscheln und Steinen verziert. Unsere Burg und auch alles andere war so heil in diesen Tagen. Jetzt, wo ich daran denke und sich die Bilder in mir ausbreiten, merke ich, wie meine Kehle eng wird und es scheint so, als würde sich eine Träne ihren Weg bahnen wollen. Ich schlucke sie schnell hinunter.

Die Stewardess geht mit Getränken herum, lächelt freundlich und fragt mich, ob ich auf dem Flug nach Göteborg noch etwas brauchen würde. Ich nehme einen Kaffee, lehne mich in meinem Sitz zurück und hänge meinen Gedanken weiter nach.

Bis zu dem Moment, an dem ich deine Adresse auf die Postkarte geschrieben habe, habe ich mir nie bewusst gemacht, dass Du in Schweden lebst. Ich hätte es sehen können an den Stempeln und Briefmarken auf deinen Karten, aber ich wollte es nicht sehen. Zu wichtig war mir das Bild von Deinem glamourösen Leben in aller Welt. Das hat es für mich erträglich gemacht.

Wie die Wolken vor dem Fenster des Flugzeuges ziehen die Bilder meines Lebens vor meinem geistigen Auge an mir vorbei. Ich frage mich, ob du mich wohl am Flughafen abholst und wie wir uns überhaupt erkennen? Ist es wirklich so, dass man sich erkennt, wenn man Mutter und Tochter ist? Ich weiß es nicht, ich war noch nie in der Situation. Was mache ich, wenn du nicht da bist? Den nächsten Flieger zurück nehmen und den Ausflug möglichst schnell vergessen?

„Barbara, was machen Sie denn hier?“, ein Mann beugt sich überrascht zu mir über die Sitzreihe und reicht mir die Hand. Ich muss einen Augenblick überlegen, aber dann weiß ich wieder, dass wir uns vor ein paar Wochen bei einem Meeting in Rotterdam gesehen haben. Nur sein Name fällt mir nicht ein. Es tut gut, dass ich mich für einen Augenblick hinter meiner Professionalität verstecken kann. Wir plaudern bis mein Sitznachbar sich leicht genervt räuspert und von seiner Zeitung aufsieht. Ich entschuldige mich freundlich lächelnd und mein Gesprächspartner dreht sich wieder zu seinem Platz um.

Die Flugzeit ist fast um. In den nächsten Minuten müsste die Ansage kommen, dass wir die Gurte anlegen und die Tische einklappen sollen. Und kaum, dass ich diesen Gedanken gedacht habe, ist

sie auch schon da. *Bist du auch gleich da?* Das frage ich mich zum wiederholten Male, während das Flugzeug zur Landung ansetzt. Ich lasse mir Zeit beim Aussteigen. Winke jeden an mir vorbei und erst, als niemand mehr in Richtung Ausgang will, nehme ich meine Handtasche und reihe mich ein.

Der Flughafen ist nicht besonders groß, überschaubar, nicht so ein Gewusel wie in London und schon gar nicht vergleichbar mit New York. Ich überlege krampfhaft, mit welchem Flughafen der hier in Göteborg vergleichbar ist. Im Stillen zähle ich für mich die Flughäfen auf, die ich in den letzten Jahren als Einkäuferin für eine Dessousfirma kennengelernt habe.

Wie das passiert ist, weiß ich eigentlich auch nicht mehr so genau. Ich hatte mein Studium der Tiermedizin gerade abgeschlossen, die ersten Praktika gemacht und große Pläne im Kopf. Nächtelang haben Sabine und ich an dem Konzept für unsere eigene Klinik geschrieben. In der Zeit habe ich Manuel kennengelernt. Wir hatten eine leidenschaftliche Affäre. Er war Designer und Künstler und hat Wäsche entworfen. Als er mich eines morgens verliebt anschaute und sagte: „Du bist die Mutter meiner Kinder“, habe ich in der Mittagspause meine Sachen gepackt und ihm einen Zettel auf den Küchentisch gelegt, dass seine Kinder eine bessere Mutter verdient hätten und er solle es bitte akzeptieren und mich in Ruhe lassen. Das hat er auch getan. Ein Vierteljahr später hat die Firma angerufen und gemeint, dass sie dringend jemanden für den Einkauf brauchen, ob ich Interesse hätte. Ich wäre ihnen auf dem letzten Betriebs-Sommerfest so positiv aufgefallen. Manuel sei übrigens Hals über Kopf nach Indien in ein Ashram gegangen.

Am Gepäckband finde ich meinen Koffer schnell. Ich habe mir irgendwann einen knallbunten gekauft, weil ich es leid war, die vielen schwarzen Koffer mit Argusaugen abzuscannen und nach der dritten Runde immer noch dort zu stehen, aus Angst, den falschen zu nehmen.

Auf dem Weg in die Ankunftshalle setze ich jeden Schritt langsam und bedächtig. Das Herz schlägt mir bis zum Hals. An der Seite bleibe ich stehen und sehe mir die Menschen ganz genau an. Die Männer fallen gleich durch mein Raster, ebenso wie die Frauen, die im gleichen Alter sind wie ich und auch die, die schon viel zu alt sind. Drei bleiben übrig. Ich sehe sie an und taste sie mit meinen Augen ab. Die erste geht freudestrahlend auf einen Mann zu, umarmt und küsst ihn und lässt sich dann in Richtung Ausgang führen. Die anderen beiden wirken nicht besonders aufgeregt. Sie warten eher entspannt. Langsam leert sich die Ankunftshalle. Eine der Damen ist mit einer älteren Frau weggegangen, vielleicht mit ihrer Mutter? Die Andere steht noch da. Mit rasendem Puls gehe ich langsam auf sie zu.

Bist du es? Bist du meine Mutter? Die Frage hämmert durch meine Gedanken. Ich muss mich räuspern, als ich sie auf Englisch anspreche und sie frage, ob sie auf jemanden warten würde. Freundlich sieht sie mich an und antwortet, dass sie nur zum Vergnügen da sei und das mindestens dreimal die Woche, weil sie es liebt, Wiedersehen zu beobachten. Sie legt mir vorsichtig eine Hand auf den Arm und fragt noch, ob es mir gut geht, bevor ich nach draußen stürze. Ich habe das Gefühl, dass jeden Moment mein Kopf platzt, wenn ich nicht sofort frische Luft bekomme.

Mit zitternden Knien setze ich mich vor dem Flughafen auf eine Bank. *Was hatte ich erwartet, dass du mit einem großen bunten Sommerblumenstrauß in der Halle stehst, mich in die Arme schließt, so etwas sagst wie „Mein Kind“, wir uns festhalten und das der Moment ist, in dem alle offenen Fragen beantwortet sind und sich alle alten Wunden schließen?* Ja, vielleicht hatte ich es mir genau so vorgestellt, schimpfe ich wütend mit mir selbst.

Ich nehme den Zettel mit deiner Adresse aus meiner Handtasche und betrachte ihn. Entweder den nächsten Flieger zurück nach Hause oder ein Auto mieten und zu dir fahren. Das sind die Möglichkeiten, zumindest die, die mir spontan einfallen, die naheliegendsten. Ich nehme noch eine von den Postkarten in die Hand. Willst du mich überhaupt sehen und mit mir sprechen? Noch immer weiß ich nicht, warum du eigentlich gegangen bist. Ich hätte die Briefe lesen können, wahrscheinlich hätte dort alles drin gestanden, aber das habe ich mich nicht getraut. Nun sitze ich hier auf einer Bank am Flughafen und habe die Wahl. Nach einem Augenblick nehme ich Handtasche und Koffer und gehe zum Stand der Autovermietung.

Mein Weg führt mich aus der Stadt raus. Eine gute Stunde lang fahre ich durch die schöne schwedische Landschaft.

„This is a beautiful place. Peaceful and quiet“, hat mir der Mitarbeiter verraten, als er mir die Schlüssel des Mietwagens auf den Tresen gelegt und die Adresse gesehen hat. Ich höre Musik, konzentriere mich auf den Verkehr und fahre einfach weiter. Meine Gedanken versuche ich so gut es geht zu beruhigen. Aber es ist ein heilloses Durcheinander aus Fragen, Erinnerungen, Freude, Wut, Angst, dem Wunsch auf der Stelle zurückzufahren und ganz schnell da zu sein. Mein Puls rast wahrscheinlich. Ich merke es nicht.

Auf dem Navi kann ich sehen, dass ich mein Ziel in 10 Minuten erreicht habe. 20 Jahre in 10 Minuten sind 30 Sekunden pro Jahr, geht mir ein völlig sinnfreier Gedanke durch den Kopf. Während ich noch damit beschäftigt bin, sind es nur noch 5 Minuten. Ich atme tief durch und habe inzwischen das Gefühl, dass das Auto selbstständig diesen Weg fährt und mich einfach nur mitnimmt. Ich soll rechts abbiegen und hätte dann in 850 Metern mein Ziel erreicht und es würde auf der linken Seite liegen. Ich fahre weiter, sehe am Ende der Straße das Meer und einige rote Holzhäuser.

Woher auch immer, aber ich weiß sofort welches es ist. Ich fahre rechts ran, stelle den Motor aus und steige mit zittrigen Beinen aus. Die Dame im Navi weiß, dass es noch 200 Meter sind. Ich weiß, dass es die längsten 200 Meter meines Lebens sein werden. Ich nehme meine Handtasche, schließe den Wagen ab und gehe los. *Schritt um Schritt näher zu dir. Ist dir der Weg von mir weg damals so schwer gefallen wie mir meine Reise zu dir hin? Oder bist Du mit leichten Schritten und Gepäck gegangen?*

Es ist wirklich das Haus, das mir gleich aufgefallen ist. Inzwischen kann ich die Hausnummer erkennen. Die Pforte steht offen, im Vorgarten blühen bunte Blumen. Irgendwo in meine Aufregung mischt sich eine leise Wut über dieses Postkartenidyll und ich suche nach der Idylle in meinem Leben. Ich gehe die drei Stufen zur Haustür hinauf, noch einen letzten tiefen Atemzug, dann drücke ich auf den Klingelknopf.

Aus den offenen Fenstern klingt Lachen. Ich spüre gar nichts in diesem Moment. In meinem Kopf rauscht es, ich fühle wie mein Herz schlägt und habe das Gefühl, mich nicht einen Millimeter bewegen zu können. Die Sekunden verstreichen endlos. Dann wird die Tür geöffnet. Eine Frau steht im Türrahmen, freundlich lächelnd sieht sie mich an, begrüßt mich und fragt dann ob sie mir helfen könne. Ich nicke und zucke gleichzeitig mit den Schultern.

„Ebba?“, höre ich aus dem Hintergrund eine zweite Frauenstimme. *Es ist deine Stimme.* Meine Augen füllen sich mit Tränen. Ebba sieht mich fragend an. Ihre Augen weiten sich. *Ich stehe da wie angewurzelt und höre deine Schritte auf dem Holzfußboden.* Jedes Geräusch fährt mir durch Mark und Bein. Ebba macht einen Schritt auf mich zu. „Barbara?“ fragt sie leise, jeden Buchstaben vorsichtig betonend. Ich nicke. *Wir sehen uns an und bevor ich dich sehen kann, höre ich deinen ersticken Schrei.* Ein Ton, der von ganz tief unten kommt, in dem aller Schmerz und alle Liebe zu hören ist und der direkt mein Herz erreicht. Meine Tränen laufen. Wir stehen voreinander. Du zitterst. Hebst zögernd deine Hand und streichst mir fast fragend durchs mein Gesicht. „Ihr müsst euch setzen“, sagt Ebba ein bisschen holprig auf Deutsch und ich merke, wie mir die Knie zittern. Wir setzen uns auf die Stufen. Du nimmst meine Hand, hältst sie fest, streichelst darüber, dann küsst du sie und weinst.

Viele Stunden haben wir auf den Stufen gesessen. Wir sind spazieren gegangen, haben geredet, geweint und geschwiegen. Ich habe dir Vorwürfe gemacht, du hast sie dir alle angehört und dich entschuldigt. Du hast mir deine Geschichte erzählt und ich habe dir meine erzählt. Wir haben zueinander gefunden in diesen vier Tagen. Ebba hat uns mit allem versorgt, was wir brauchten und uns ansonsten alleine gelassen.

Nun sitze ich im Flugzeug zurück. Mein Herz ist angefüllt mit all dem Neuen. Mit lebendigen Erinnerungen und dem Wissen, dass noch ein langer Weg vor uns liegt, aber auch, dass wir ihn gehen können. Zum Abschied hast du mir gesagt, was du mir so oft geschrieben hast: Ich liebe Dich, Deine Mama.